Der
Breslauische Erzähler.

Eine Wochenschrift.

No. 24.

Den 10ten Juny 1809.

Erklärung des Kupfers.

Eine Parthie von Höfchen.

Der angenehme Spaziergang aus dem Weißischen Garten bis Höfchen ist wohl dem größten Theile unserer Mitbewohner Breslaus bekannt. — Ob nun gleich der Anblick von Höfchen eben nicht zu den vorzüglichsten mahlerischen Partheien gezählt werden kann, so ist er doch gewiß nicht ohne Interesse, und wir hoffen daher durch diese sehr kennbare Abbildung nicht zu mißfallen.

Das Ziel.

Der Schütze hält genau das Korn,
er drückt — es knallt uud pfeifet;
auf! Musikanten, stoßt ins Horn,
er hat das Ziel gestreifet!

„Hier sind die Würfel, da versuch,
wer jetzt den Pasch verliehret“ —
Er wirft — Zwölf Augen sind genug —
Du hast das Ziel berühret!

Dort späht und schaut Herr Ehrenfried,
wo seine Donna weilet,
indem er durchs Gedränge zieht,
hat er sein Ziel ereilet!

Es sehnen sich nach frischem Bier
die lechzend = trocknen Zungen.
Der Schenkwirth schreit, „nehmt hin, da hier“
Das Ziel ist schon errungen!

Es schmachtet Bertha schwer und bang
nach später Abendkühle;
jetzt düstert schon der Laubengang,
sie ruht an ihrem Ziele!

Susannchen möchte, ach, wie gern
ein flinkes Tänzchen hüpfen —
da steigt empor der Abendstern,
sie kann zum Ziele schlüpfen!

Hast du auch ein begehrtes Ziel?
Nicht Gläser, Würfel, Scheibe —
Was denn? daß dieses Lustgefühl
Dem Volk recht lange bliebe!

Was ist mit den Breslauischen Bettlern zu machen?

Alle Bettler, sie mögen auf den Straßen und Wegen oder in den Häusern um Gaben bitten, müssen als eine Classe von Menschen angesehen werden, die sich alles bürgerlichen Gewerbes und aller Arbeit begeben haben, und von denen ihren Unterhalt suchen, welche noch arbeiten und so viel verdienen, daß sie von ihrem Ueberfluß andern mittheilen können. Das Gewerbe der Bettler ist das Betteln selbst. Alle übrige Arten von Gewerben stehen unter Aufsicht; es ist folglich billig, daß auch die Bettler-Zunft unter eine strenge policeyliche Aufsicht genommen werde, da das ganze Publikum durch dieselbe besteuert wird, und diesem daran liegen muß, zu wissen, daß seine Wohlthaten zum Vortheil der wirklichen Armuth gereichen, und nicht an unwürdige Subjecte kommen.

Bei der gegenwärtigen Einrichtung ist es einleuchtend, daß das zum Wohlthun geneigte Publikum Ungerechtigkeiten gegen die Bettler selbst begehen müße. Denn diejenigen Armen, welche gut zu Fuße sind und den Vorübergehenden rasch ansprechen, sie verfolgen, beunruhigen, oder die recht laut und

kläglich vor allen übrigen durchschreien und vorzugsweise das Mitleid auf sich ziehen, oder die etwa zunächst an der Brücke, oder dem Eingang eines Fußsteges oder eines Gartens liegen, diese nehmen den größten Theil der Wohlthaten ein, und entziehen ihren Mitgenossen einen Theil ihres Einkommens, so daß die letzteren oft mit einer unzureichenden Einnahme nach Hause schleichen müssen. Ich bin überzeugt, daß mancher von der ersten Abtheilung seinen Unterhalt sehr reichlich verdient und selbst etwas an seine Mitbrüder austheilen könnte. Ich habe mir oft klein Geld bei solchen Leuten eingewechselt, (denn wer könnte, will er nicht endlich selbst betteln gehen, vielen Armen und allen einen Böhmen oder Groschen geben) und bemerkt, daß diese ein hübsches Sümmchen für den Tag eingenommen hatten. Oft trift man gegen Abend Leute an, die mit Thänen im Auge darüber seufzen, daß sie nicht so viel erhalten haben, daß sie sich ein Stückchen Brod kaufen können. Bisweilen findet man noch spät kleine Mädchen oder Knaben vor den Thoren oder in den Straßen von Breslau, welche bitterlich weinen, die, wenn man sie frägt, warum? zur Antwort geben: „ich darf nicht zu Hause kommen, meine Mutter schlägt mich, weil ich kein Geld mitbringe, um uns Brodt zu kaufen." Unterdeß thut sich gewiß mancher von den glücklichen Bettlern zu Hause schon gütlich und lebt nach seiner Art im Ueberfluß.

Alle Armen, die auf den Straßen betteln, haben die Meinung für sich, daß sie von aller weiteren Unterstützung, von allen Armenanstalten ausgeschlossen und durch die Nothwendigkeit gezwungen sind,

das ausgehende Publikum um Gaben anzusprechen. Wie kann man nun beurtheilen, welcher Arme der Gabe würdig ist, oder welcher unter ihnen von andern schon hinreichend bekommen, wer noch nichts erhalten hat? Wer hat Zeit dazu, wer giebt sich die Mühe, dieß zu untersuchen? Die Wohlthaten werden daher zufällig hingeworfen, und wenn man des Gebens müde ist, hört man auf.

Das Natürlichste wäre wohl, daß ein jeder, der sich der Freiheit bedienen wollte, zu betteln, dazu erst die Erlaubniß von der Policey haben müßte. Diese untersuchte seinen Zustand und ertheilte ihm eine Erlaubnißkarte, die er an den Hut, oder an die Schulter heften könnte und den Vorübergehenden zur Bescheinigung diente, daß der Inhaber Anspruch auf die allgemeine Unterstützung zu machen habe. Wer diese Karte nicht trüge, dürfte nicht betteln, wollt' er nicht sogleich eingeführt werden, und das Publicum wüßte, wem es eigentlich geben solle.

Durch die Erlaubnißscheine würde ausgesagt: Diese Menschen sind in keiner Armenanstalt, die Gesammtheit der Stadt thut nichts für sie, sie sind Krüppel, Elende, solche, die durchaus sonst nichts verdienen können, also gebt, daß sie nicht umkommen. Steuert zu ihrem Unterhalt freiwillig bei, so viel ihr wollt; Gott wird's euch vergelten!

Dadurch wäre allerdings dies gewonnen, daß nicht alles, was betteln will, sondern nur das, was sonst nichts thun kann, das Publikum ansprechen dürfte. Inzwischen würde die richtige Vertheilung der freiwilligen Gaben immer nur dem Zufall überlas-

lassen bleiben und der eine viel, der andere wenig oder nichts erhalten.

Wie wäre es denn, wenn man die ungleiche Vertheilung der Wohlthaten dem Zufall entzöge und dafür sorgte, daß diejenigen Armen, die nun durchaus von weiter nichts, als von der Barmherzigkeit anderer leben können, ihren Unterhalt erhielten, ohne, daß sie sich bei Winter und Sommer auf die Straßen herauslegen dürften.

Das Publikum würde des unangenehmen Eindrucks überhoben werden, den die blassen, kranken Gesichter, die monströsen Gliedmaßen, die schneidenden Ausbrüche des Jammers auf manchen hervorbringen müssen. Die Bettler pflegen, so bald sich eine wohl angezogene Person naht, ihre verwachsenen Füße, oder den Stummel des Armes zu entblößen, oder ihr Geschrei zu verdoppeln. Wenn man von der Wirkung abstrahirt, die ein solcher Anblick auf die Erregung des traurigen Gefühls von Mitleid macht und davon absieht, daß es nützlich sei, bisweilen die Menschheit in ihren Leiden zu sehen: so muß man doch gestehen, daß eine solche Scene nicht angenehm und wünschenswerth ist. Die zur Erhohlung und Erheiterung ausgehen, werden oft traurig dadurch gemacht, wenn sie gezwungen sind, durch ein Spalier von Bettlern durchzuwandern, von denen einer immer häßlicher, als der andere aussieht.

Zum andern würde dadurch wirklich für die Armen vernünftig gesorgt und ihrer selbst geschont. Das erste, weil sie nach ihren Bedürfnißen, keiner zu viel, keiner zu wenig, erhielten, das letztere, weil mancher der grausamen Mühe überhoben wäre, bei einem

kränk-

kränklichen Körper sich dem Wind und dem Wetter auszusetzen. Diesen ganzen Winter hindurch haben jeden Sonntag Nachmittag zwei Weiber, (Mutter und Tochter) an dem Wege von Scheitnich gesessen. Beide hatten das Fieber, die Mutter schien oft mit dem Tode zu ringen. Sie waren bei der großen Kälte nur mit wenigen Lumpen bedeckt. Bei der Belagerung Breslaus verlohren sie durch den Brand auf dem Hinterdohm ihre wenigen Sachen, waren bis jetzt krank und mußten trotz der Schwäche ihrer Körper in den Frost heraus, um dort am Wege so viel zu sammeln, daß sie nicht Hungers starben. Sie konnten aber hier erfrieren, wenigstens mußten sie mit Gefahr, die Ueberreste ihrer Kräfte zu verliehren, ihr Brod erwerben.

Für gewisse Personen ist die Gesellschaft absolut verpflichtet zu sorgen. Dahin gehören 1) die Krüppel, welche im Kriege ihre Gliedmaßen verlohren haben. Sie haben sich für uns der Gefahr ausgesetzt. Es bringt einer Gemeinde, aus der ein verkrüppelter Soldat zum Betteln gezwungen ist, Schande, wenn sie ihn nicht aus ihren Mitteln erhält. 2) Alle von Natur elende Leute, die keine Anverwandten und Angehörigen zu ihrer Fürsorge und Pflege haben. 3) alle Kranke und durch Alter entkräftete Menschen, die durch unverschuldete Unglücksfälle das Ihrige verlohren haben, nichts mehr besitzen und sich nichts verdienen können. Für diese muß man sorgen, weil ihr Unglück unverschuldet ist. Es giebt andere, die durch ihre eigene Verschwendung und Liederlichkeit sich um Kraft und Eigenthum bringen

— bei

— bei ihnen thut man Gutes, nicht weil sie es verdienen, sondern weil sie dessen bedürfen.

Pflicht und Menschlichkeit ermuntern uns, die Armen zu versorgen und alle Bettelei aufzuheben. Nach einem neuen Locale dürfen wir uns nicht mehr umsehen; das ist bereits vorhanden. Es kommt nur darauf an, die Kosten auszumitteln. Das erste ist wohl eine friwillige Subscription vornehmen zu lassen. Keiner, der den Armen sonst gegeben hat, wird jetzt nichts geben wollen, da er von dem beständigen Anbetteln befreit werden soll. Die Ausrede wäre kindisch: „Alle Tage ein Paar Böhmen ausgegeben, werd ich nicht inne, aber alle Monat einen Thaler wird mir lästig.“ Er giebt gewiß weniger im Ganzen, als er sonst vereinzelt gab, und er nützt dadurch den Armen mehr und der Zweck wird erreicht. Dadurch erhalten zugleich diejenigen, welche sonst fahren und reiten, und sich bei den Armen an den Wegen nicht aufhalten und ihnen nichts geben, Gelegenheit sich derselben anzunehmen. Jeder nach seinen Kräften wird sich zu einem monatlichen Beitrag gewiß gern subscribiren.

Zum andern müßten sich einige Männer von Ansehn damit befassen, regelmäßig in den besuchtesten Gärten Breslaus so oft in denselben sogenanntes Conzert ist, von den Gästen für die Armen sammeln zu lassen. Es kann dies durch sie selbst, durch ihre Frauen oder Töchter geschehen. Wenn jeder Gast dem Musikus einen Groschen wenigstens auflegt: so wird er gewiß auch einen Groschen den Armen noch opfern. Dies um so lieber, wenn er nicht mehr den Schweidnitzer Anger mit elenden, armen Leuten gefüllt,

füllt, oder den Eingang zum Wutke-Garten von Bettlern besetzt sehen darf, denen er oft mehr als einen Groschen ausgetheilt hat.

Brächten diese beiden Mittel nicht so viel ein, daß alle Armen darin ihren Unterhalt hätten: so würde 3) eine wirkliche Stadtbettelei angestellt. Alle Bettler, die noch gehen könnten, würden in Trupps eingetheilt, und jeder Trupp durchzöge ein Viertel der Stadt und der Vorstädte mit einem Armenaufseher, um milde Gaben zu sammeln. Dies geschähe so oft, als die Casse leer wäre und die Stadtcassen nichts zum Armenfond geben könnten. Hierdurch würde das Betteln wenigstens regelmäßig und die Armen erhielten einen hinreichenden Unterhalt. Der Blinde an der Sandkirche wüßte dann gewiß, daß er nicht vergessen würde. Jetzt verdient jeder Betteljunge, der allen Leuten nachspringen kann, mehr, als dieser Blinde.

In den öffentlichen Blättern müßten die Einnahmen, die Ausgaben, die Bedürfnisse, ferner die Namen derer erwähnt werden, welche sich der Armen vorzugsweise angenommen haben.

Würden die Armen alle unter Dach und Fach und unter Aufsicht gebracht: so würde man sehen, ob nicht dieser und jener noch etwas arbeiten könnte. Stricken, Nähen, Wollespinnen, andere Beschäftigungen könnten noch zu einem Verdienst helfen.

In Reichenbach ist das Armenwesen schon völlig regulirt. Es würde befremden, wenn die Hauptstadt Schlesiens darin zurückbleiben sollte.

Ver-

Versöhnung.

Wenn Männer uns gerühmt werden, die uns schwer und empfindlich beleidigt haben: so muß unser Herz von ihrem Lobe um desto bitterer gekränkt werden, je tiefer die Wunden sind, die sie uns geschlagen haben. Das Gefühl des Unrechts, das wir erdulden mußten, beherrscht selbst den Verstand, daß er zu ungerechten Urtheilen verleitet und zu einer eigensinnigen Hartnäckigeit bestimmt wird, welche auch die glänzendsten Tugenden verkennen kann. Die Persönlichkeit behauptet ihre Rechte, die Leidenschaft schwächt die Kraft der Vernunft, das Gefühl regiert die Eindrücke, die empfangen werden.

Es geht Menschen von dieser Art, welche sich nicht leicht mit Männern versöhnen können, wie dem Liebhaber, der eine schmachvolle Erniedrigung von seiner Geliebten erlitten hat. Er hat sie angebetet, treu, unverbrüchlich geliebt, alle ihre Wünsche erfüllt — jetzt wirft sie sich vor seinen Augen in den Arm eines Andern, spottet seiner Gutmüthigkeit, befleckt seine Ehre, schändet seinen Namen, kränkt ihn auf eine Art, die sein ganzes Wesen empören muß. Je feuriger seine Liebe war, desto größer ist sein Schmerz; am leichtesten wird er sich trösten, wenn er sie weder sieht, noch von ihr sprechen hört. Aber laßt ihn jetzt gezwungen seyn, deklamirte Lobeserhebungen über ihr edelmüthiges Herz, ihre großen Tugenden, ihre blendenden Reize, ihre schöne Unterhaltungsgabe und andere Eigenschaften anzuhören: alle Qualen der Hölle werden sich in seine Brust zusammen preßen, und weit entfernt, seine Feindin

glimpf-

glimpflicher zu beurtheilen, wird er nur um so heftiger den alten Groll aufregen, und jedes Lob ihr, zu seiner Anhörung, gegeben, für einen Hohn halten, der seiner spotten und noch tiefer sein Herz verwunden soll.

Die Eigenliebe beherrscht in beiden Fällen die Menschen, eine Eigenschaft, die ihnen von der Natur so eingeprägt ist, daß sie nie ausgerottet wird. So sehr diese entartet und bisweilen schädlich wird: so ist sie doch eine so nöthige und nützliche Schwungfeder der menschlichen Thätigkeit, daß ohne sie alle Bewegung des Lebens aufhören würde. Durch diesen Grundtrieb werden die Menschen darauf geführt, ihre Rechte zu erkennen, zu behaupten, zu vertheidigen, auf Ehre zu halten, Ruhm und Lob zu erringen und nützliche Handlungen auszuführen. Je lebhafter und stärker diese Eigenliebe ist: desto reizbarer wird auch das Gefühl für Ehre und Schande, desto heftiger Neigung und Abscheu, desto kräftiger und dauerhafter die Entschließungen und Bemühungen, welche sie anwenden, ihren Zweck zu erreichen.

Man nennt diese reizbare beharrliche Gemüthsart, die, wie gesagt aus einer kräftigen lebhaften Eigenliebe entspringt, uneigentlich im gemeinen Leben, Charakter, und will dadurch eine Individualität bezeichnen, die fähig ist, einem einmal gefaßten Grundsatz, oder einer mitgetheilten Empfindung treu zu bleiben. Hingegen versteht man unter charakterlosen Menschen gemeinhin diejenigen, die im Stande sind, in kurzer Zeit ihre Gesinnungen zu verändern, ihre Gefühle leicht zu vertauschen und in keinem Gemüthszustand lange zu verharren. Sie sind weder

kalt

kalt noch warm, wechselnd wie der Wind und selten zuverläßig.

Man hat mit dem sich gleichbleibenden Charakter Achtung und mit der leicht veränderlichen Gesinnungsart Geringschätzung verknüpft. Dieß ist ganz natürlich, weil dem ersteren Kraft und Größe und mächtige Grundtriebe, immer Gegenstände unserer Vorliebe, unterliegen, bei dem letzteren nur Schwäche, Geistesarmuth und physische Kraftlosigkeit vorausgesetzt werden, was höchstens unser Mitleiden erregt. Wenn jenes Vertrauen erregt, weil es Zuverläßigkeit verspricht, so weckt letzteres Mißtrauen, weil man nichts darauf bauen kann.

Es ist daher ein Mensch, der gegen seinen Feind Haß gefaßt hat und ihn nicht gleich vertilgen kann und will, weil er die Bosheit und die verwerflichen Grundsätze an demselben verabscheut, nicht durchaus verwerflich; denn es liegt in seiner Gemüthsart feste Beharrlichkeit und ein Prinzip, das ihn zur Consequenz führt. Er bleibt alten Grundsätzen und alten Empfindungen getreu, und verfolgt seine Ideen, wie die Rechtgläubigen ihre Glaubensartikel so hartnäckig und eifersüchtig, daß er sich ärgern kann, wenn er andere nicht mit ihm einstimmen sieht. Auf jeden Fall ist die Zuverläßigkeit seines Gemüths zu loben, denn so wie er fortwährend Bosheit und Unrecht hassen kann, eben so anhaltend ist seine Neigung für Tugend und Recht.

Daß man diese Beharrlichkeit oft Verblendung, Hartnäckigkeit, Caprice schilt, und das Uebermaaß einer bisweilen sehr heilsamen Eigenschaft tadelt, hat man oft selbst veranlaßt, weil man falsche Mittel wählte,

wählte, ein erbittertes Gemüth zu besänftigen. Die Tugenden desjenigen, der Unrecht gethan hat, bis zum Extrem lobpreisen zu hören, kann denjenigen nicht leicht versöhnen, der den Beweis des Gegentheils an sich erfahren hat. Der Eifer, die schiefesten Seiten des Gegners als die höchsten Resultate eines glänzenden Genies darzustellen, muß ihm, wie ein Hohn vorkommen, den man ihm anthut, um ihn nur noch mehr zu erbittern. Denn nichts ist fähig, ein edles Gemüth so zu empören, als Lügen und Unwahrheit, die man mit der Miene der größten Unpartheilichkeit für Ueberzeugung und Gewißheit ausgiebt.

Ein weit wirksameres Mittel zur Versöhnung ist die Schonung des Beleidigten und höchstens die Entschuldigung dessen, der ihn kränkte. Wird das Recht nicht Unrecht und die Bosheit nicht Tugend genannt, und der Weg zur Milderung der Feindschaft damit eröfnet, daß man die Beleidigungen mit dem Zwang der Umstände, mit unglücklichen Zufällen, mit der Nothwendigkeit unvermeidlicher Ereignisse mildert und entschuldigt: so wird auch ein halsstarriges, aber übrigens edles Gemüth weit eher zu sanfteren Gesinnungen zurückkehren.

Die Collision, in welche hier die Organisation eines beharrlichen Gemüthes mit den Forderungen der Moral oder der Religion kommt, sieht schwerer aus, als sie zu lösen ist.

Eccloge.

Gewiße Tröster der Menschheit lehren: man müsse, wenn Freiheit, Glück und Ruhe in der Außenwelt verschwinden, in sich selbst zurückkehren und dort jene Gemüthsverfassung herzustellen suchen, die sich selbst genügend, mit Gleichgültigkeit alle Außendinge betrachtet und in der erträumten Höhe ihrer eigenen Selbstständigkeit den Zank der Völker und das Schicksal der Reiche als ein gleichgültiges Spiel der Zeit ansieht, ohne diesem einen Einfluß auf die Stimmung der Seele zu erlauben.

Ein solcher philosophischer Rath sagt aus, daß wir mit Selbsttäuschungen und phantastischen Schwärmereien uns begnügen sollen, wenn in der wirklichen Welt die Gegenstände unserer Freude und unseres Wohles uns geraubt werden, und daß wir mit Beiseitesetzung alles Reflectirens über irrdische Dinge, gleichsam als mechanische Puppen, unsere Lebensgeschäfte treiben und uns zu allem brauchen lassen müssen, wozu uns anzuwenden, der strenge Dämon der Zeit für gut findet.

Daß es so wenigen Menschen gelingt, sich zu dieser beneidenswerthen Seelenruhe zu erheben, kommt daher, daß wenn sie sich Hände und Füße gebunden fühlen, es ihnen so schwer fällt, sich einzubilden, daß sie schnell laufen oder wirkliche Arbeiten vollenden können, ungeachtet die Bedürfniße des Magens und des Lebens überhaupt sie bald überzeugen, daß man ohne reelle äußere Freiheit und gute Verhältniße nicht satt und befriedigt werden kann,

und

und Glück, Wohlstand, und wahrer, schöner Lebensgenuß verschwinden müssen.

Wenn inzwischen nun einmal eine eiserne Nothwendigkeit entweder die Unternehmungen derer vereitelt, welche Arm und Fuß rühren, um sich eine zwanglose, wünschenswerthe, segenvolle Lage zu verschaffen, oder andere in ein Verhältniß setzt, daß sie auch nicht einmal den Gedanken zu einem solchen Versuch fassen können: so wäre es hintendrein grausam, einem nothleidenden Kranken die schöne Selbsttäuschung zu rauben, die ihm, durch die Abziehung seiner Gedanken von allen weltlichen Verhältnissen und durch Zurückziehung in sich selbst, etwa verschaft werden könnte. Kann jemand in dem Schneckenhause seiner Phantasie sich einen goldnen Pallast und alle wünschenswerthe Genüße, die sonst nur aus einer weiter reichenden Wirksamkeit ihm zufließen, träumen und das Reelle durch das Idealische ersetzen: so werden ihn eher seine Mitmenschen zu beneiden, als zu beklagen haben, die zu wenig Abstractionsvermögen besitzen, um alles um sich her zu vergessen und sich selbst und ihre innere Welt ausschließend zum Gegenstand ihrer Betrachtung zu machen. Nur ist hierbei zu rathen, daß ein solcher Schneckenhäusler niemals seine Fühlhörner nach außen hin ausstrecken oder mit offenen Augen seine Umgebungen betrachten darf, will er nicht mit einemmal sein eingebildetes Glück samt der damit verknüpften Seelenruhe verlieren.

Auf-

Auflösung der Charade im vorigen Stück.

Sehnsucht.

Charade.

(Zweysilbig.)

Zwei Dinge werden sonderbar
zu einem Doppelpaar.
Das eine lebt, das andr' ist todt
das ein' ist warm, das andre kalt,
dies gelb, und das gewöhnlich roth,
das ein' hat eckelhaften Spalt,
weil es das zweite hat verletzt.
Der Wahnsinn hat es eingesetzt,
den blutigen Verein zu schließen;
er läßt sich nicht den Schmerz verdrießen.
Das Ganz' ein Werk der Eitelkeit,
das mehr verstellt, als ziert,
wird, als ein Merkmal roher Zeit,
von Mann und Weib noch jetzt geführt.

Dieser Erzähler wird jeden Sonnabend ausgegeben, und ist in der Buchhandlung bei Carl Friedrich Barth in Breslau so wie auf allen Königl. Preuß. Postämtern zu haben.

10.

24.



Höfchen